

**Barbara Stiebels**

## **Was im Tier blickt uns an?**

**Rede zur Bekanntgabe der Gewinner der Preisfrage 2003 am 3.7.2004 in Halle an der Saale<sup>©</sup>**

Meine Damen und Herren,

Während sich selbst so ehrwürdige Institutionen wie der deutsche Sprachrat oder Wolfram Siebeck an der Suche nach den deutschen Superlativen beteiligen (hier das Superwort, dort der Super-Hobbykoch), wendet sich die Junge Akademie alljährlich mit der im Vergleich eher hausbackenen Form der akademischen Preisfrage an die Öffentlichkeit; gefragt sind Inhalte, Meinungen, Argumente, erwünscht sind Provokationen, keine Ranglisten. Die Preisfrage, deren Gewinner wir nun heute bekannt geben und auszeichnen, lautete: Was im Tier blickt uns an? – Darf man so allgemein fragen? Ist ein Pillendreher genauso ein würdiges Erörterungsobjekt wie der Peitschenangler oder die häusliche Katze? Und was heißt „anblicken“? Soll ein Hund, der in Tausenden von Jahren seiner Evolution gelernt hat, sich auf die menschliche Gestik und Mimik einzustellen, einem augenlosen Anophthalmus gleichgestellt werden? Und auf welche mereologische Beziehung zielt die Formulierung „was im Tier“?

„Einerlei“, könnten Sie erwidern, „zu diesem Thema kann ich nichts sagen, das betrifft mich nicht!“ – Warum? – Einige Vermutungen: Ihr kindlicher Wunsch nach einem Hund oder einem Zwergkaninchen ist von Ihren Eltern immer wieder mit Ausführungen über den jährlichen Urlaub oder vermeintliche Tierhaarallergien gekontert worden – bis Sie irgendwann mit einem anspruchslosen Goldfisch oder einer genügsamen Schildkröte ruhigestellt wurden? Sie haben als Kind keine Regenwürmer in Stücke geschnitten oder Froschlaich im Weckglas gesammelt? Namen wie Lassie, Flipper, Skippy, Fury oder Clarence erinnern Sie nur an schmerzliche Momente, in denen Ihre Freunde nicht mit Ihnen Fußball spielen wollten oder Ihre ältere Schwester die Macht über den Fernseher errungen hat? Sie sind nicht als Teenager in jeder freien Minute zum nahegelegenen Reiterhof gefahren, um Ihre Pflegedienste selbstausbeuterisch und unentgeltlich zur Verfügung zu stellen? Bernhard Grzimeks näselnd-dozierender Kampf für den Erhalt der Tierwelt der Serengeti hat Sie genauso wenig interessiert, wie Sie Horst Sterns Bemerkungen über die Spinne von Ihrer Arachnophobie befreien konnten? Mit der Katze Ihrer Freunde assoziieren Sie nur den Buckel, den Sie bei Ihrem Anblick macht. Ihrem Sohn, der Ihnen ernsthaft und geduldig den Unterschied zwischen einem Brachylophosaurus und einem Kritosaurus, Vertretern der Hadrosaurier (oder deutsch Entenschnabelsaurier), erklärt, wünschen Sie, dass er sich bald für die richtig wichtigen Dinge im Leben interessiert.

Als die Junge Akademie im letzten Jahr mit der Preisfrage *Was im Tier blickt uns an?* an die Öffentlichkeit ging, tat sie es nicht in der Erwartung, dass es Menschen ohne Kontakt oder zumindest minimale Erfahrungen mit Tieren geben könnte. Angesichts von geschätzten 21 Millionen Haustieren und 94 Millionen Nutztieren in Deutschland, unzähligen Kleintierzüchter-, Reiter- und Hundesportvereinen, Tierschutzgruppen, aus China eingeflogenen Panda-Fruchtbarkeitsexperten, Online-Datenbanken mit Vorschlägen für geeignete Hunde- und Katzennamen, Tierpsychologen und Filmtiertrainern sind wir davon ausgegangen, dass wir mit dieser Frage fast alle ansprechen. Wir wollten diejenigen, die vom „besten Freund des Menschen“ oder dem „Rennpferd des kleinen Mannes“ reden, genauso erreichen wie diejenigen, die nur in Kategorien wie „Köter“ oder „Ratten der Lüfte“ denken. Laien waren genauso Adressaten wie Menschen, die beruflich mit Tieren zu haben, ebenso Wissen-

schaffler. Wissenschaftler und Laien leben in ihrer Wahrnehmung von Tieren nicht länger in völlig getrennten Welten. Wissenschaftler beginnen sich für die Einschätzungen und Beobachtungen von Haustierbesitzern zu interessieren. So wird nicht nur untersucht, warum Versuchspersonen an der Seite ihres Hundes oder ihrer Katze besser mit Stress umgehen als an der Seite ihres Ehepartners – zumindest wenn es ums Kopfrechnen geht (Quelle: *Psychosomatic Medicine*, 2002, 64/5, 727-739), auch der „Wetten dass“-prämierte Wortschatz eines Border Collies hat inzwischen das Podium der ehrwürdigen und renommierten Zeitschrift *Science* erreicht.

Erhofft haben wir mit unserer Preisfrage auch, dass uns Menschen mit ganz unterschiedlichen kulturellen und religiösen Bindungen an Tiere ihre jeweilige Perspektive nahebringen. Die besondere kulturelle Prägung der Mensch-Tier-Beziehung entnehmen wir nicht nur religiösen Vorschriften, die einige Tiere mit einem Tabu belegen und andere in den Pantheon erheben oder für heilig erklären: Einen dreisten Affen auf dem Felsen von Gibraltar zu verscheuchen, kann dort noch folgenlos für Sie bleiben, in Indien wäre es ein Affront gegenüber der Hindu-Bevölkerung. Auch unser eigener Umgang mit Haustieren ist nicht kulturübergreifend frei von Irritationen. Haben Sie schon einmal versucht, einer skeptischen taiwanesischen Mitarbeiterin zu erklären, warum alle deutschen Kollegen beim Betreten des Büros auch die neue Labradordorhündin der Doktorandin begrüßen und in ihren sprachlichen Diskurs miteinbeziehen, warum Deutsche mit ihren Hunden spazieren gehen und welchen persönlichen Gewinn sie daraus ziehen könnten? Auch sind wir selber nicht ganz frei von Skepsis, wenn uns ein strahlender Landwirt erläutert, wie er mit Wasserbetten, Mozart und selbststeuerbaren Bürstenanlagen das Wohlbefinden und somit die Milchproduktion seiner Kühe gesteigert hat.

Ein Blick auf die Tierbezeichnungen in den Sprachen der Welt ist ebenfalls sehr aufschlussreich. So gibt es sprachliche Erbhöfe, kreative Verwirrer und bequeme Exoten: Den Erbhof bildet der native Grundwortschatz, der die langjährigen tierischen Begleiter der Sprachgemeinschaft benennt; je nach Nähe und Relevanz differenziert der Basiswortschatz entsprechend feinkörnig: So unterscheiden wir im Deutschen beispielsweise zwischen *Stier/Bulle – Ochse – Kuh – Färse – Kalb* oder zwischen *Hengst – Wallach – Stute – Fohlen*; ähnlich treue Begleiter des Menschen (wie Bakterien oder Läuse) haben keine analoge sprachliche Aufmerksamkeit erfahren. Die kreativen Verwirrer gehören zum Kleinod der Sprachen. Hier sehen wir unsere Bemühungen, fremde Tiere mit unseren sprachlichen Mitteln zu integrieren. So kommt es zu mitunter schönen oder auch irrigen Bildern wie bei der *Gottesanbeterin*, dem *lachenden Hans* oder dem *Ziegenmelker*. Die Cayuga-Indianer Nordamerikas nennen das Pferd ein *kaotenḡkwih* – die Cayuga-Sprecher unter Ihnen mögen meine schlechte Aussprache verzeihen – also ein „es schleppt Baumstämme“, was ahnen lässt, dass die Cayuga-Indianer das Pferd von vornherein als fleißigen Dienstleister kennengelernt haben. Und die bequemen Exoten: In der Hoffnung, dass andere Sprachgemeinschaften schon eine treffende Bezeichnung für ein uns neuartiges, interessantes Tier gefunden haben, stibitzen wir von ihnen – Linguisten nennen das Entlehnung. So stammt unser *Koyote* letztlich vom aztekischen *coyotl* ab. Welcher australische Stamm schenkte uns das *Känguru* und welcher überließ uns den *Koala*? Und was schenken uns die Zoologen?

Wie die beiden vorangegangenen Preisfragen der Jungen Akademie gezeigt haben, ist die Preisfrage kein elitäres Unterfangen, das nur einige wenige Schöngeister zu einer Antwort bewegt und als einzigen logistischen Aufwand die Bereitstellung eines zusätzlichen kleinen Postfaches in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften erforderlich machen würde. Auch ist die Juryarbeit nicht in einer einzigen gemütlichen Abendrunde bei einem Gläschen Rotwein abzuwickeln. Bevor ich Ihnen das Ergebnis der Juryarbeit verrate, möchte ich all denjenigen danken, ohne deren logistische Mitarbeit keine Auswertung der Einsendungen möglich gewesen wäre. Da sind zum einen die Pförtner der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zu nennen, die – obwohl das Stichwort „Preisfrage der Jungen Akademie“ schon Pawlowsche Reflexe wie das schnelle Ausfüllen eines Urlaubsantrags auslösen könnte – die vielen Einsendungen gelassen angenommen und weitergeleitet haben, auch wenn es in einem Fall schon einmal eine ganze Kleinlasterladung war. Vielen Dank! Und zum anderen danken wir besonders dem Projektkoordinator Jürgen Hädrich und den Mitarbeitern der Geschäftsstelle Ramona Schicke, Robert Jahrlich und Sophia Schäfer, die alle Einsendungen gesichtet, anonymisiert, in einer Datenbank erfasst und an die Jurymitglieder verschickt haben. Auch haben sie die vielen künstlerischen Einsendungen für die Jurysitzung dekorativ im Leibniz-Saal der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften aufgebaut und arrangiert.

Wie viele Einsendungen sind es nun geworden? Diejenigen unter Ihnen, die hier als Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Preisfrage unserer Einladung nach Halle gefolgt sind und denen wir noch einmal stellvertretend für die überwältigende Teilnahme danken wollen, wissen es bereits: In diesem Jahr hatten wir 416 Einsendungen von insgesamt 459 Teilnehmern, also mehr als die 351 Einsendungen der letzten Preisfrage *Was wollen wir wissen?*, aber etwas weniger als bei der ersten Preisfrage *Was ist es, das in uns schmerzt?* Der jüngste (uns bekannte) Teilnehmer war 9 Jahre alt, die älteste Teilnehmerin 67; Schulklassen haben auch wieder teilgenommen. Gegenüber dem Vorjahresanteil von einem guten Drittel ist der Frauenanteil in diesem Jahr auf 57% gestiegen, was dem Vorurteil widerspricht, dass Frauen in erster Linie immer „alles wissen wollen“. Der Anteil der Einsendungen aus dem Ausland ist bei 5% geblieben; den längsten Postweg hatte eine Einsendung aus Australien. Ebenfalls hat sich wenig geändert an der Verteilung der innerdeutschen Herkunftsländer der Einsender. Die Berliner sind nach wie vor sehr fleißig und steuern 17% aller Einsendungen bei, auch kommen gut zwei Drittel der Einsendungen aus Westdeutschland. Dass die Bewohner des Bundeslandes, das alles kann außer Hochdeutsch, genauso zurückhaltend sind wie die Bewohner der nun schon nicht mehr neuen Bundesländer, sollte beiden Gruppen Ansporn zu mehr Beteiligung bei der nächsten Preisfrage sein. Dass wir die neue Preisfrage gleich hier in Halle verkünden, ist auch eine besondere Einladung an den Osten.

An der herausfordernden Vielfalt der Einsendungen hat sich erfreulicherweise ebenfalls nichts geändert: Wir erhielten Essays, Gedichte, kurze Dramen, Fotos, Videos, Animationen, Klangcollagen, Bilder, Skulpturen, Fotomontagen, Kompositionen, Installationen. Eine geheimnisvolle Schachtel, die mit der Neugier der Betrachter spielt, verursachte bei einigen zu unbedarft öffnenden Jurymitgliedern leichte Schockzustände. Sollten Sie sie in der Ausstellung entdecken, seien Sie vorsichtig!

Welchen Ausschnitt der Fauna haben die Einsendungen erfasst? Die Liste führen wie erwartet Hund und Katze an. Das liegt sicherlich nicht nur an den Medien, die ihren Berichten mit Schlagzeilen wie „tierischer Blick“ oder „schau mir in die Augen“ in den meisten Fällen ein Hundefoto als Blickfänger beigefügt haben. Abgesehen von den vielen Hunden und Katzen, einigen Pferden, einem Meeresschweinchen, einem Hasen und einigen Aquarienfischen sowie Nutztieren wie Rind, Schwein oder Schaf, bevölkerten unser Preisfragenpanoptikum noch eine Schildkröte, Mäuse, ein Wombat, eine Fledermaus, ein Tiger, Krustaceen, ein Reh, ein Löwe, Wolfskinder, ein Waldkauz, ein Tiger, einige Zoobewohner, natürlich auch Affen, ein Rochen, ein roter Papagei, eine Fledermaus, ein Rotkehlchen...; es mag jetzt das ein oder andere Tier in meiner Aufzählung fehlen. Vergessen dürfen wir natürlich auch nicht den Panther. Die Einbettung der Preisfrage in das Rilke-Gedicht „Jardin des plantes“, hat den Fokus einiger Einsendungen erwartungsgemäß auf das Thema Panther und Käfig bzw. Gefangenschaft gelenkt. Natürlich darf ein Panther dann auch rosarot sein.

Zwei Aspekte bildeten eindeutig den thematischen Fokus vieler Einsendungen: das Haustier als Individuum und das Nutztier als gequälte Kreatur; andere Wahrnehmungen von Haus- und Nutztieren waren eher selten. Wildtiere spielten nur in einem minimalen Prozentsatz der Einsendungen überhaupt eine Rolle, und wenn, dann vornehmlich als Wildtier in Gefangenschaft – im Zoo. Der kulturelle Blickwinkel, aus dem heraus die Tiere betrachtet wurden, ist, wie die obigen Daten zur Herkunft der Einsender bereits nahelegen, ein fast ausschließlich westlicher – es gab einen Videobeitrag, der das bei den Moslems im Elsass praktizierte Schächten von Schafen dokumentierte.

Im Sinne der politischen Korrektheit haben sich auch nur diejenigen geäußert, die Tierversuche, Massentierhaltung, Tiertransporte, Jagd und das Schlachten von Tieren verurteilen – als Außenstehende. Akteure dieser Kontexte haben sich nicht zu Wort gemeldet. Generell haben wir mit unserer Preisfrage diejenigen kaum erreicht, die professionell mit Tieren zu tun haben: Zoodirektoren, Tierpfleger, Veterinärmediziner, Landwirte, Verhaltensbiologen, Schlachter, Tierversuchsleiter, Kammerjäger. Sie haben vielleicht mit ihrer Berufswahl schon die Frage, was im Tier sie denn anblicke, für sich beantwortet und keine Zeit gefunden, uns darüber zu berichten, was natürlich bedauerlich ist.

Bemerkenswert war die „emotionale Energie“ vieler Einsendungen, wie es ein Jurymitglied am Ende der Jurysitzung pointiert formuliert hat. Dass das Thema Tier intensive Gefühle oder Reaktionen provozieren kann, war der Jungen Akademie und ihrer Jury bewusst - nicht nur angesichts von Filmen wie „Lassie kehrt heim“ oder politisch und historisch sehr fragwürdigen Kampagnen wie „der Holocaust auf ihrem Teller“ seitens der Tierschutzorganisation PETA. Trotzdem hat überrascht, wie viele

Einsendungen eine große emotionale Nähe zum Tier thematisieren, das Individuelle des geschilderten Tieres hervorheben, die Bedeutung für das eigene Leben, den Verlust nach langen Jahren der „Hausgemeinschaft“. Bei einer Reihe von Einsendungen hatte man auch den Eindruck, dass sie nicht so sehr als Wettbewerbsbeitrag intendiert waren, sondern eher als Bekenntnis, als Zeugnis für das Besondere der konkreten Mensch-Tier-Beziehung. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Vergleich mit den Einsendungen der ersten Preisfrage *Was ist es, das in uns schmerzt?* Trotz ihres expliziten Bezugs auf eine starke Emotion wie den Schmerz hat die damalige Preisfrage weitaus weniger Einsender bewogen, in so deutlicher Weise etwas Persönliches von sich preiszugeben, wie es die jetzige Preisfrage getan hat: Wir haben nicht nur weitaus mehr handschriftliche Einsendungen erhalten, viele Einsender haben auch Fotos von ihren Tieren oder Fotos, die sie mit ihren Tieren zeigen, beigelegt.

In der Kürze der Zeit kann ich Ihnen jetzt nur einen nicht ausreichend quantifizierten und eher subjektiven Überblick über den Charakter vieler Einsendungen vermitteln. Natürlich haben wir auch etliche Einsendungen erhalten, die nicht in das skizzierte Bild passen, die überraschen oder provozieren. Ich lade Sie deshalb ein, nach dem offiziellen Teil der Festveranstaltung unsere kleine Ausstellung mit ausgewählten Einsendungen hier im Löwengebäude zu besichtigen. Neben den Einsendungen der Preisträger und den für publikationswürdig befundenen Einsendungen vermittelt die Auswahl Ihnen einen repräsentativen Eindruck vom Spektrum der Beiträge. Arrangiert hat diese Ausstellung Kristina Lösche-Löwensen.

Die Jury bestand in diesem Jahr wiederum aus 7 Mitgliedern der Jungen Akademie, die sich durch annähernd 2000 Seiten Text – darunter auch Einwortantworten wie „Gott“ – durchgearbeitet und ca. 100 Kunst-, Audio- und Videobeiträge in Augenschein genommen haben ... Die Einsendungen sind zuvor durch die Mitarbeiter der Geschäftsstelle anonymisiert worden, d. h. jeder Verweis auf Namen, Geschlecht, Alter oder Herkunft wurde entfernt und durch eine Nummer ersetzt. Die Jury kennt die drei Preisträger nur als Nr. 127, 203 und 376. In der Jury waren Katja Becker-Brandenburg (Biochemikerin), Julia Eckert (Sozialwissenschaftlerin), Julia Fischer (Verhaltensbiologin), Min Ae Lee-Kirsch (Ärztin), Rainer Maria Kiesow (Rechtshistoriker), Henning Schmidgen (Wissenschaftshistoriker) und Barbara Stiebels (Linguistin).

Kommen wir nun zur Preisverleihung. Das Preisgeld von insgesamt 9000,- Euro wurde von der Commerzbank-Stiftung gestiftet, der ich im Namen der Jungen Akademie noch einmal herzlich danken möchte.

Der 3. Preis, dotiert mit 1.500,- Euro, geht an *Dominik Dempf* für seine Installation „Life“. Dominik Dempf, Jahrgang 1939, ist Chemiker und hat 1970 an der TH München promoviert. Danach war er für ein Jahr mit einem DAAD-Stipendium an der Universität Berkeley. Seit 1971 ist er Betriebsleiter in der chemischen Industrie. Er ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt in Burghausen.

Die Laudatio der Jury: „Dominik Dempf bezieht sich mit seiner Installation in faszinierend verfremdender Weise auf die von Rilke geschilderte Käfig-Situation des Panthers aus dem „Jardin des Plantes“. So werden die physikalischen Eigenschaften seiner Skulptur wie die kantigen vergitterten Quader und die glatten, spiegelnden Oberflächen der Kugeln, die an dünnen Drahtseilen hängend fast schwebend wirkend, zur Interpretationsfläche. Sie bilden Kontraste, die die Dichotomie Mensch-Tier, Körper-Geist, Innen-Außen, akzentuieren und – betrachterabhängig – Metaphern schaffen. Die einzelnen Komponenten der Installation, die an „Käfige“ und „Augen“ erinnern, werden durch die variable räumliche Anordnung auf unterschiedlichste Weise miteinander in Verbindung und Spannung gebracht. Die daraus resultierenden kommunikativen Wirkungen beziehen den Betrachter auf vielfältige Weise als Partizipanten mit ein und fordern ihn auf, sich auf eine zunächst vielleicht befremdliche Zwiesprache mit dem Kunstwerk einzulassen.“

Der 2. Preis, dotiert mit 2.500,- Euro, geht an *Wolfgang Gretscher* für seinen Essay „Nah, fern, anders“. Wolfgang Gretscher ist Jahrgang 1958, hat von 1979-1986 Anglistik und Germanistik studiert, war danach Studienreferendar. Von 1988-1996 hat er u. a. als freier Übersetzer gearbeitet, anschließend war er Redakteur beim Privatfernsehen, seit 1998 arbeitet er nun in der Softwarelokalisierung. Er lebt mit seiner Familie in München.

Die Laudatio der Jury: „In Wolfgang Gretschers Prosastück zeigt sich auf überzeugende Weise, dass es auf viele Fragen – und dazu mag auch die Preisfrage der JA gehören – keine richtige Antwort, sondern nur eine Annäherung geben kann. Ausgehend von Rilkes Gedicht ‚Der Panther‘, in das die Preisfrage 2003 eingebettet war, hören wir die Assoziationen des Erzählers, während er den Panther hinter den Gitterstäben betrachtet. In diesem inneren Monolog greift er verschiedene Aspekte der Beziehung zwischen Tier und Mensch auf – ein Kaleidoskop düsterer Bilder und Gedanken. Obwohl als Monolog angelegt, bricht der Text in vielstimmige Fragmente, in denen es Gretscher auf kunstvolle Weise gelingt, die Blicke seines Erzählers auf die Tiere mit literarischen Anleihen zu verflechten. Zugleich macht diese Annäherung aber sichtbar, dass sich das Betrachtete immer weiter zu entfernen scheint, je genauer man hinguckt. Die Dialektik der Annäherung verdichtet sich eindringlich im Titel der Arbeit: ‚Nah, Fern, Anders‘.“

Der 1. Preis, dotiert mit 5.000,- Euro geht an *Michael Oliver Fließ* für seine Gemälde mit dem Titel „Mimesis“. Michael Oliver Fließ, Jahrgang 1966, lebt mit Frau und Kind in Düsseldorf. Er hat von 1987-1995 Humanmedizin in Bochum und Essen studiert und darin auch promoviert, später hat er noch ein dreijähriges Philosophiestudium an der Universität Düsseldorf absolviert. Er hat 1998 seine Facharzt-ausbildung in Nuklearmedizin und Radiologie begonnen, ist zu Forschungsaufenthalten am Forschungszentrum Jülich im Bereich Neurowissenschaften gewesen, er unterrichtet nebenbei noch an der Fachhochschule Aachen. Parallel hat er eine Ausbildung in Aktmalerei und Zeichnung erhalten und eigene Werkgruppen in Münster und Düsseldorf gegründet. Seit 1989 waren seine Arbeiten auf zahlreichen Gruppen- und Einzelausstellungen vertreten.

Die Laudatio der Jury: „Fische, Abflüsse, Maschinen, Namen. Das sieht man auf den Diptychen des Michael Oliver Fließ. Was in den Fischen blickt uns an? Die überraschende Antwort lautet: die Technik, Installationen, Schaltungen, Röhren. Nicht die Natur, nicht das Natürliche, oder gar das Menschliche im Inneren der Lebewesen, sondern etwas Gemachtes, vom Menschen Gefertigtes, Künstliches starrt aus diesen Bildern auf uns zurück. Das kunstvoll Gemachte betrifft nicht nur Schaltungen und Urinoirs oder Fontänen, sondern die Gattung, das Leben selbst. Neue Fischarten sind zu entdecken. Fischmaschinen, Maschinenfische, kybernetische Organismen, Cyber-Fische – niemals in ihrem gewohnten nassen Element, sondern trocken gelegt, auf Böden, in der Luft. Fische können nicht sprechen, Fische können nicht gehen, Fische haben Fischaugen. Sie blicken rundum. Sie blicken hin und sie blicken zurück. Auch die Technik hat Augen. Jeden Tag blickt sie uns aus Steckern, Schrauben, Abflüssen, Löchern, mit Hilfe von Hebeln, Gebläsen, Tasten an. Aus diesen Augen und aus den Augen der Fische spricht nichts. Aus diesen dunklen Löchern kommt keine Bedeutung, so wenig wie aus den schwarzen Wüsten des Geschriebenen. Hier wie dort sieht der Betrachter-Mensch immer nur sich selbst, jedenfalls solange, wie sein Gesicht nicht von den Wellen des Meeres aus dem Sand des Strandes herausgespült worden ist. Was bleibt sind Montagen und Namen. Weisnasenstör, Kachelsalm, Unschuldskarpfen – jeweils mit lateinischer Denomination. Die mit dem ersten Preis ausgezeichnete Antwort auf die Frage *Was im Tier blickt uns an?* lädt ein zu einer Kreuzfahrt auf dem Meer der fröhlichen Wissenschaft.“

Abschließend möchte ich Sie noch einmal in die Ausstellung zur Preisfrage im 2. Stockwerk des Löwengebäudes einladen. Außerdem können Sie die Publikationen zu den beiden vorausgegangenen Preisfragen *Was ist es, das in uns schmerzt?* und *Was wollen wir wissen?* zum Preis von je 5 Euro erwerben.

Nun wird Ihnen die künftige Sprecherin der Jungen Akademie, Julia Fischer, unsere neue Preisfrage verraten. Herzlichen Dank und viel Vergnügen!